Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 37

Artikel: Eine religionskundliche Fahrt durch Jugoslavien

Autor: Müller, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643619

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

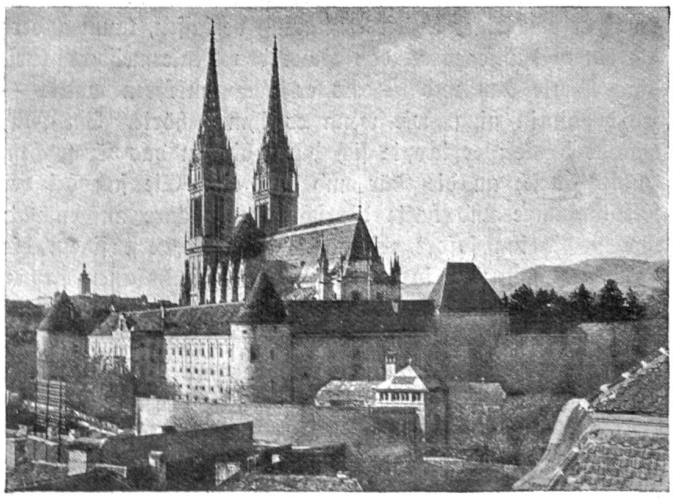
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vollen Körpers machte ihn völlig verrückt, ein Ringkampf fing an, Brust an Brust, wobei er sie zwar Schritt für Schritt zurückdrängte, aber nicht verhindern konnte, daß sie ihn an der Gurgel würgte. Aller Traum schien Wirklichkeit geworden, sodaß er die Erscheinung vom ersten Morgen in den Armen hielt, als er auf dem Divan lag; und doch war wieder die grauenvolle Unwirklichkeit darin. So wußte er zuerst nicht, ob es sein rauschendes Blut oder der Anfang einer Ohnmacht war, als in den stummen Aufruhr, in das Geschlürf der Sohlen auf dem Steinboden und den gepreßten Atem ein helles Gebrause kam, wie wenn ein Sturm das Dach abhöbe. Da hatte sie sich auch schon losgerissen; draußen aber schwoll ein Lärm von Stimmen und Schritten am Torweg vorbei, dessen Tür aufgestoßen und gleich wieder zugeschlagen wurde. In dem verschollenen Lärm hörte Johannes, daß jemand den Riegel vorschob und daß rasche Schritte kamen; als er sich umwandte, stand schon der Maler, keuchend vom Laufen und schwankend vom Wein da. Auch ihm fiel das grelle Lampenlicht voll ins Gesicht, aber die betrunkenen Augen schienen unempfindlich dagegen, weit aufgerissen und von den roten Lidern wie von Blutringen umzogen. So standen sie ein paar Sekunden gegen einander, bis von der Frau ein dünner Klageton kam. Sie hatte sich an den Tisch gesetzt und schlug mit ihren Fäusten auf die Platte, daß der Kamm wie ein Fisch aufsprang. Johannes verlor das letzte Gefühl, noch in der Wirklichkeit zu sein; irgend etwas Gelesenes oder Geträumtes verwischte ihm den Sinn davon, sodaß er selber wie in einem Buch oder Traum handelte:

Guten Abend, Herr Malermeister, sagte er, hob seinen Filzhut auf, der am Boden lag, und schwenkte ihn. Als der andere nichts antwortete, nur für einen Augenblick die roten Lider schloß, wobei sein verwüstetes Gesicht aussah wie zerknittertes Papier, nahm er den Hut noch einmal mit derselben Schwenkung ab, verbeugte sich auf dem Theater und ging hinaus. (Fortsetzung folgt.)

Eine religionskundliche Fahrt durch Jugoslavien.

Jugoslavien war noch vor wenig Jahren ein Land, von dem die meisten Schweizer nur undeutliche Vorstellungen hatten. Heute organisiert sogar der Bildungsausschuß der



Zagreb. Blick auf den Dom.

Kroatische Bauern im Festkleid.

Zürcher Sozialdemokratischen Partei 14tägige Fahrten nach Süddalmazien. Dies zeigt am besten den Umschwung der Lage. Auch das sogenannte Proletariat, nicht mehr nur feudale Herrschaften, lernen etwas kennen von der Wunderwelt der Adriaküste.

So schön aber die steilen Felsklippen hart am tiefblauen Meer auch sind, umgeben von subtropischer Pflanzenwelt, noch schöner ist es, dem Volke selbst ins Herz zu schauen und es dort zu belauschen, wo seine heiligsten Güter gepflegt werden.

Auch nach dieser Richtung ist Jugoslavien ein Land der tausend Ueberraschungen. Seine 13 Millionen Einwohner gehören den verschiedensten Sprachstämmen an. In der Nähe der Donau hört man württembergisches oder pfälzisches Deutsch, das sind reformierte und lutherische Kolonisten. Tief im Süden reden sie mazedonisch, dort führen die Kommitatschi das große Wort und bis an die Zähne bewaffnete Soldaten hüten auch die kleinsten Bahnübergänge. Im Westen reden sie slovenisch und kroatisch, im Südwesten, an der damaltinischen Küste, kommt man auch mit Italienisch ganz gut durch. Die altvenezianischen Burgen erinnern dort heute noch, wer einst an der Ostküste Meister war.

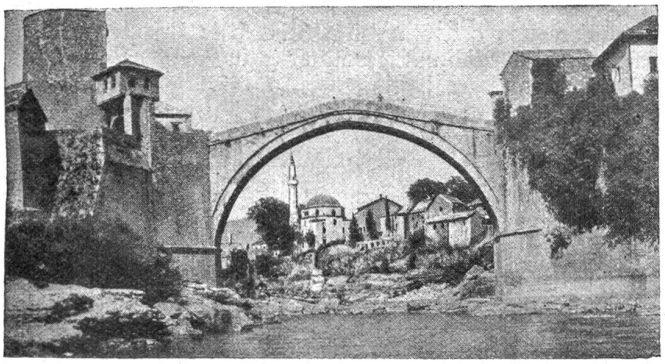
Ein ähnliches Gemisch, wie in der Sprache, das noch durch die verschiedenen Dialekte der eigentlichen Serben vermehrt wird, herrscht auf religiösem Gebiet. Die Kroaten und Slovenen mit ihrer mitteleuropäischen Kultur, sind römisch-katholisch. In Südserbien, mit den primitiven Hütten, wo manchmal Mensch und Vieh im gleichen Raum, der zweigeteilt ist, zusammenwohnen, regiert der orthodoxe Pope. In Bosnien erinnern die Eingeborenen daran, daß 1389 auf dem Amselfelde die serbischen Heere vor der türkischen Uebermacht zusammenbrachen und von da an durch volle 5 Jahrhundert hindurch die Osmanen Meister blieben.

1½ Millionen Mohammedaner gibt es heute noch in Bosnien, im Herzen des jugoslavischen Staates. Es sind auch Slaven, keine Türken, Blutsverwandte der Christlich-Orthodoxen. Sie hat man gezwungen, vom Kreuz zum Halbmond hinüberzugehen und sie ließen sich zwingen.

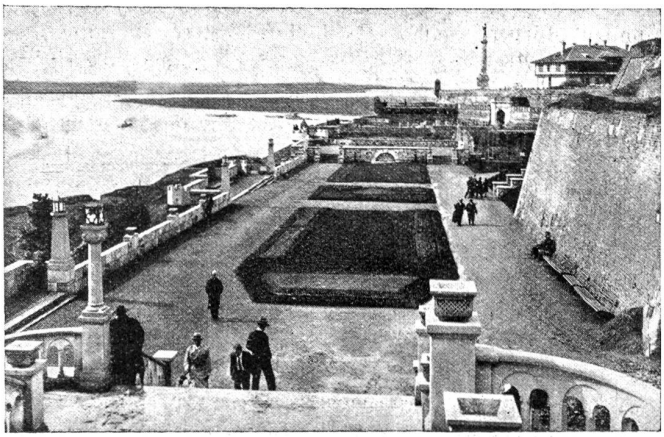
Eigenartig berührt, daß das bosnische Mohammedanertum den alten Orient fast noch besser bewahrt als die fernere Türkei.

Als ich eines Tages mit dem Nachtzug von Belgrad her nach Westen fuhr und am andern Morgen in den Engpässen des Zentralbosnischen Gebirges dem Sonnenaufgang zuschaute, fiel der Blick auf einen alten Mann, hart am Bahndamm. Er gebrauchte noch den hölzernen Pflug, mit dem seine Vorfahren vor Jahrhunderten schon den Boden bearbeitet hatten. Auch in seiner Haltung prägte

sich altorientalische Art aus. Das ganze Land war rot vor Dürre. In Belgrad drüben rüsteten sie Feldküchen gegen



Mostar. Römerbrücke.



Belgrad.

die Hungersnot. Dieser alte Mann aber verrichtete mit unerschütterlichem Gleichmut angesichts der verheerten Erde sein Morgengebet und ließ sich auch durch den vorbeisausenden Expreßzug auf der militärischen Schmalspurlinie nicht aus der Ruhe stören. Der Fatalismus ist den Leuten mit der türkischen Invasion in Fleisch und Blut übergegangen.

Aehnlich war's in Serajewo, wo ein Kirchgemeindepräsident der evangelischen Diasporagemeinde mich im Auto die ehemals österreichischen Militärstraßen hinaufführte auf die befestigten Höhen, von denen man die 100 Moscheen der islamitischen Hauptstadt des Landes bewundern konnte. Aehnlich war auch das Bild an der montenegrinischen Grenze, wo uns einmal ein Blick in eine mohammedanische Koranschule vergönnt war.

Gravitätisch saß der Pädagoge auf seinem Podium mit dem weißen Turban geziert und die Kinder malten mit rührender Geduld ihre religiösen Schriftverse. Der bosnische Mohammedaner ist kein Fanatiker. Man kann mit denen auskommen, die dort wohnen. Neuestens haben sich die Orthodoxen aufgerafft, um diese islamitisch gewordenen Stammesgenossen zum Christentum zurückzuführen. Ein Bischof, der kürzlich auch im Westen an einer Konferenz teilnahm, ist bereit, seine Würde zu opfern und die Missionsleitung zu übernehmen. Es hat auch etwas Bestechendes, diese 3 Millionen Mohammedaner in Europa nicht zu übergehen, wie das so viele getan haben, die an ihnen vorbei zu den Braunen, Gelben und Schwarzen gegangen sind.

Traurig steht da und dort eine Moschee leer. Serajewo ist nicht mehr, was es war. Die Serben sind nicht die Oesterreicher. Alles ist auf das Militär zugeschnitten, von dem es wimmelt. Die besten Kulturarbeiten, z. B. im Bahn- und Straßenbau, stammen noch aus der österreichischen Zeit.

Die Hauptmasse der Jugoslaven wird von den 6 Millionen Orthodoxen gebildet. Auch sie lassen spüren, daß 5 Jahrhunderte über sie gegangen sind. Als ich zum erstenmal auf dem Bahnhof in Belgrad hinausstieg und zur alten Türkenfestung, dem Kalimegtan emporkletterte, von wo man tief unten zu Füßen den Zusammenfluß der Donau und der Save sieht, mit den vielen wimmelnden Schiffen auf ihrer glatten Fläche, da kam mir auch die Kirche des Landes ungeheuer altertümlich vor. Aeußerlich mag dazu der Rest von türkischem Bauwerk beitragen. Die schmalen, mit riesigen Kieseln gepflasterten Gassen, die orientalische Bauweise, auch der christlichen Kirchen. Aber es ist mehr als das Aeußere, was in altersgraue Zeiten zurückweist. An diesem serbisch-orthodoxen Christentum ist die Renaissance, wie die Reformation spurlos vorübergegangen. Eine atheistische Bewegung besteht kaum im Volke. Das Gewicht der Tradition bändigt alle. Thron und Altar sind unzertrennlich verbunden. Für einen Serben gibt es keinen Austritt aus der Kirche.

Das Volk ist weithin abergläubisch. Das Bibelbuch wird ihm gerne mit silbernem Einbanddeckel zum Küssen an den Mund gehalten, aber die Kirche gibt dem Volk nicht die geöffnete Bibel in die Hand.

Anderseits entgleitet die gebildete Jugend der Kirche immer mehr. Von intelligenten Leuten werden die Gottesdienste nur schwach besucht. Ich war einmal in der Kathedrale von Belgrad, wo ein Sängerchor in ewigem Refrain das Gospodi pomiluij, Herr erbarme Dich unser, sang. Sowie man es bei den Don-Kosaken bewundern kann, so verriet auch dort der Chor eine wunderbare Schulung und einen lobenswerten Eifer in der Belebung altslavischer Kirchenmusik.

Aber für einen Westler war es dann eigenartig zu sehen, wie das eigentliche gottesdienstliche Handeln sich im Chore hinten, den Blicken entzogen durch einen Ikonostas, eine Bilderwand, abspielte. Eigentümlich wurde einem auch zumute bei verlassenen Klöstern. Im Studentenheim von Belgrad, in dem uns ein im Krieg bewährter General als Direktor empfing, merkte man den jungen 600 Insassen deutlich an, daß für sie das mönchische Lebensideal keine große Anziehungskraft mehr hatte. Zwar war's auch eine Art Kloster, aber mehr im Stil eines amerikanisch-englischen College mit wunderbaren Kreuzgängen und Rasenflächen. Alles erbaut von deutschem Reparationsgeld.

In diesen jungserbischen Kreisen arbeitet stark der Protestantismus. In Saloniki saßen vor Jahresfrist die Ver-

Serbische Bauern mit alten Holzpflügen.

treter des Weltbundes Christlicher Vereine junger Männer mit den Orthodoxen zusammen und erzielten einen frucht-

baren Plan gegenseitiger Zusammenarbeit. Hier ist die orthodoxe Basis noch respektiert. Es gibt aber auch prote-

Hochzeitstracht der Slowenin.

stantische Diasporagemeinden und Arbeitsposten, die reine Evangelisationsarbeit treiben. Dazu gehören verschiedene amerikanische Missionskreise. Dann auch englische Kongregationalisten, die Methodisten und der deutsche Hilfsbund für christliche Liebeswerke im Orient.

Schon die Türken waren gegen diese Evangelischen sehr tolerant. Taufen und Trauungen konnten ungehindert vollzogen werden. Aber 1919 mußte im Süden fast über Nacht die bulgarische mazedonische Sprache mit der offiziellen serbischen Staatssprache vertauscht werden. Auch haben die Orthodoxen seither manche Schwierigkeiten in den Weg gelegt, wenn sie merkten, daß die Methodisten z. B. Hunderte von Personen in ihrem Gotteshause hatten, während die orthodoxe Kirchenglocke sechsmal am Tag läuten konnte, ohne daß jemand kam.

So haben auch die Evangelischen in Nordjugoslavien schwere Zeiten durchgemacht. Namentlich ihr Schulwesen ist schwer drangsaliert worden. Als noch die katholischen Kroaten bedroht wurden, da war die Spannung zum Zerreißen scharf. Mittlerweile haben die einzelnen Minderheiten ihr Kirchengesetz erhalten. Zuerst die Mohammedaner, Juden und Protestanten, jetzt sind auch die Römischen und die Orthodoxen an die Reihe gekommen.

Im alten ehemals österreichischen Novi Sad oder Neusatz konnte kürzlich die erste protestantische Kirchenversammlung nach neuem Rechte stattfinden und es war für die evangelische Minderheit ein tröstlicher Gedanke, daß auch die orthodoxe Mehrheit ihr doch immer stärker mit anderen Gefühlen begegnet. Der orthodoxe Kirchenfürst von Novi Sad ist ein Hauptvorkämpfer der ökumenischen Bewegung auf dem Balkan.

Als der Schreiber dieser Zeilen vor einigen Monaten mit seinem Kollegen aus Nisch in Südserbien, dem schwarzbärtigen Bischof Dositej, reden konnte, da blitzte auch eine starke Versöhnlichkeit und Güte aus seinen Reden hervor.

Die Menschen kommen sich auch in der Religion näher. Wie eine Prophezeihung war's, als mir der Rektor der Universität in Belgrad in seinem Amtszimmer hoch über der Donau die Hand nach Osten ausgereckt sagte: Wir müssen zusammenhalten und uns gegenseitig helfen. Tun wir es nicht, so haben die dort drüben ihre Freude, die unsere russischen Brüder knechten, hüten wir uns vor denen. Die christliche Kultur steht als Ganzes auf dem Spiel.

A. Müller.

Die Bilder sind dem reichillustrierten, einzigen „Führer durch Jugoslavien" von Herbert Taub (Volkswirtschaftlicher Verlag A.-G. Zürich) entnommen.

Sinnspruch.

Menschen zu finden, die mit uns fühlen und empfinden, ist wohl das schönste Glück auf Erden. Spitteler.

Der alte Türklopfer.

Von Edgar Chappuis.

Unsere von der Elektrizität beherrschte Zeit weiß kaum mehr, wie gemächlich und gemütlich es in längst vergangenen Tagen her und zu ging.

Jedesmal, wenn mich der Zufall an einer altehrwürdigen Haustüre, an der sich noch, wie zu Vorväters Zeiten, ein Klopfer befindet, vorbeiführt, beschleicht mich eine Wehmut und ein Erinnern an alte Zeiten, wo ich noch ein Kind gewesen.

Das große Haus draußen vor der Stadt, ein ansehnliches, vornehm anmutendes Gebäude, in welchem ich viele glückliche Jahre mit Eltern, Großeltern und Geschwistern verlebt, besaß auch solch einen währschaften, gewichtigen Klopfer, dessen harter, energischer Klang mir noch in den Ohren liegt, wenn ich mich in jene verblaßten Tage zurückversetze.

Er bestand aus einer schwarzlackierten, zierlich gearbeiteten Frauenhand mit feinem armbandgeschmückten Knöchel. Und nun geschah es im Laufe des Tages, daß er gar verschiedentlich angeschlagen wurde und charakterisch pochte und klopfte, je nach dem Menschen, der an ihm Einlaß forderte. Mit der Zeit hatte ich mir in meinem Gehör eine Skala zusammengestellt, nach der ich sogleich wußte, wer vor der Türe stand.

Da war Großvater, schon etwas zitterig und schwach auf den Beinen. Sein Klopfen klang ungleichmäßig, abgehackt, schwankend, wogegen Großmutters Energie noch im hohen Alter zwei kurze, energische Schläge laut werden ließ, die bis tief ins Haus donnerten, damit ja sogleich geöffnet werde. Andere kamen und gingen, denen man am Klopfer die momentane Gemütsverfassung ablesen konnte. Das war besonders beim Vater der Fall. War es im Geschäft gut gegangen, dann hüpfte die eiserne Hand unternehmungslustig auf und nieder. Störte aber irgend etwas sein seelisches Gleichgewicht, hui, wie da der Klopfgeselle sich seltsam gebärdete, daß Trine, die Köchin, flugs wie der Wind mit wallenden Rockschößen die Treppe hinuntereilte, um den gestrengen Monsieur nicht noch mehr durch Warten zu erbosen. Mutter klopfte, wie es ihrer feinen Art ziemte, bescheiden, demütig fast, so daß es meist das erste Mal überhört wurde. Und dann die vielen Fremden: Bettler, Hausierer, Besuche, die Post, der Brotbursche, der Milchmann. Alle hatten ihr Eigenstes, das man mit der Zeit und Uebung herauszulesen vermochte, eine artige, unterhaltsame Beschäftigung für müßige Freistunden eines Knaben, dem auch der Klopfer eine Art Musik bedeutete, die er zu übermütigen Freinachmittagen selber ergiebig ausnützte, daß es trommelte und wirbelte, als hätte ein ganzes Tambourenregiment Uebung vor dem Manöver. Aber dann, au wetsch! Dann kam hintendrein die Strafe in Form einer entzogenen süßen Speise, und wenn es gar zu arg gewesen, daß sich die Spatzen im Garten beschwert hatten, in Gestalt einer früher gelegten Zubettgehstunde.

Ja, ja, der Klopfer hatte es in sich. Es lag geheimnisvolles Leben in ihm verborgen, etwas, das man von den heutzutägigen Drückknopfklingeln, die immer recht unmanierlich surren und maulen, kaum mehr sagen kann.

So überfällt mich noch heute stilles Heimweh beim Anblick eines Türklopfers und ich sage mir, wie lange es wohl noch dauern wird, bis auch dieser urchige Zeuge einer verschollenen Zeit seinen Platz räumen muß.

Das Puppentheater der Hyspa.

Ein Puppentheater — das ist für viele Leute etwas ganz „Neues". In Wahrheit ist es etwas sehr Altes, das jetzt wieder in den Vordergrund gerückt wird. Das Puppentheater war früher hauptsächlich in Italien der Stegreif-